

Als Psychologin in Ghana - Erfahrungsbericht meiner Hospitation im National Assessment and Resource Centre for Children with Disabilities and Special Educational Needs (NARC-Centre) in Accra, Ghana - Juli bis September 2009.

Sabine Luttinger

Vorab

„Akwaaba - Wie ich (...) (*als Psychologin*) nach Ghana ging und Entwicklungshilfe bekam“ - schade - Stefanie Weibel ist mir mit ihrem treffenden Buchtitel einfach zugekommen und so kann ich diesen Satz nur noch als Zitat verwenden - dabei wäre dies auch ein treffender Titel für meinen Bericht. Diesen Bericht schreibe ich nun mit einigen Monaten Abstand und immer wieder mit langen Arbeitspausen - so geht es nur langsam voran. Stefan Hackl und Dinah Kwadade (EMC) und Patric Tackie (NARC) hatten mich, trotz meiner kurzen Aufenthaltsdauer, darum gebeten, einen Bericht zu verfassen. Die Wochen und Monate eilen nun eine nach der anderen an mir vorbei. Seit der Rückkehr bin ich wieder in ein anderes Universum eingetreten und das Schreiben in der Rückschau fällt mir schwer. Die unmittelbaren Eindrücke in Ghana und der Blick von hier aus zurück sind für mich in den geschriebenen Worten nicht leicht in Übereinstimmung zu bringen. Leider hatte in Ghana eine ernsthafte „Tropenkrankheit“ meinen Laptop lahmgelegt. Schreiben im Internetcafé in Accra hatte ich bald verzweifelt aufgegeben, und auch hier angekommen, habe ich noch lange mit den Folgen aus meinem Festplattencrash zu kämpfen gehabt. Aber das ist es nicht allein, mein Widerstreben geht tiefer. Wir (ich 45 Jahre, Dipl. Psychologin, meine Tochter Malena 12 Jahre und meine Stieftochter Frauke 24 Jahre) sind nach unserer Rückkehr schnell - nahtlos eigentlich - wieder von unserem Alltag aufgenommen worden. Wir haben aber etwas mitgebracht, das so kostbar wie möglicherweise auch „flüchtig“ ist. Vielleicht ist es die Furcht, diese Gesamtwucht an Eindrücken zu zerreden, oder auch das Wissen, mit dem Herausplücken einzelner Meilensteine in keiner Weise ein annähernd angemessenes Bild dessen erzeugen zu können, was sich schwer in Worte fassen lässt. Auch jeden Fall merke ich bei mir wie auch bei meinen Töchtern kein großes Bedürfnis, anderen viel über Ghana und unsere Eindrücke dort zu erzählen, ja, manchmal sogar fast ein Widerstreben, denn Erzählen ist ja immer auch ein „Zuordnen“, „Verpacken“, „Einheften“ und „Abschließen“. Doch wir wollen nicht abschließen, uns nicht verabschieden, sondern das, was wir mitgebracht haben, in uns und in unserem Alltag lebendig halten. Wir sind gegangen mit der Bereitschaft, etwas zu geben, und sind nun die, die beschenkt zurückkommen, beschenkt mit Menschlichkeit, Gastfreundschaft, Humor, Mut,

Aufrichtigkeit und voll mit Bildern, Gerüchen und Klängen; mit Erinnerungen an überbordende Farbigekeit und Lebendigkeit, die auch extreme Eindrücke mit einschließt.. Meda wase! (Danke!) - Das wollte ich bereits vorab schon mal sagen, damit das auf keinen Fall zu kurz kommt!

Vorbereitungszeit

Anfangen hatte alles mit vagen Gedanken und vielen Fragen. Wie kommt man als Psychologin nach Afrika und ist es dann überhaupt möglich, als Dipl. Psychologin dort etwas zu machen, was für die Menschen vor Ort nützlich? Was? Und wie kann das gehen, wenn man wie ich auch noch zwei Töchter, aber keinen Mann dabei hat? Dies sind nur ein paar der Fragen. 2008 war ich in der glücklichen Lage, mir diese Fragen stellen zu können. Um Ideen zu bekommen, recherchierte ich einige Zeit im Internet. Dies erwies sich als denkbar mühsam, denn in unserer Konstellation - alle ohne Erfahrung in Entwicklungsländern, nur Sprachkenntnisse in Englisch, mit denen sich wirklich etwas anfangen lässt, und darüber hinaus eine begrenzte Zeitdauer von 2- 4 Monaten - passten wir in kein Raster der gängigen „Freiwilligen“- Organisationen. Wir wären bereit gewesen, unterschiedlichste Tätigkeiten in verschiedenen afrikanischen Ländern. Besonders gerne wollte ich jedoch, wenn sich das irgendwie verwirkliche ließe, gerne etwas einbringen, worin ich auch Erfahrung habe. Mein Arbeitsfeld ist die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit geistiger Behinderung in Verbindung mit psychischen und emotionalen Störungen - im pädagogischen Umfeld oft als „Herausforderndes Verhalten“ bezeichnet - und ein verschiedene Formen von psychologischer Unterstützung für Angehörige und den Mitarbeiter entsprechender Einrichtungen. Würde sich hier etwas finden lassen oder war das ein unmögliches Ansinnen? Über mehrere Monate hinweg ging meine Suche nicht wirklich voran.

Ein erster Durchbruch kam durch Freunde und Nachbarn aus Ghana, die mich auf die Spur engagierter Projekte in Ghana brachten. Ich war verblüfft über die Anzahl an Projekten und NGO´s², die sich im Internet finden ließen. Diese Verblüffung sagt sicher mehr über mich als über die Situation. Einer der roten Fäden unserer Reise sollte demzufolge auch werden, dass ich mich immer wieder dabei ertappte, eigene Vorstellungsbilder korrigieren zu müssen und Vorurteile zu entdecken, von denen ich gar nicht dachte, dass ich sie hätte. Was hatte ich erwartet? Wieso also Verblüffung? Ich stellte fest, dass meine Vorstellungen eher Befürchtungen waren, die von einigen Artikeln über die Situation psychisch kranker Menschen und von Menschen mit Behinderungen in Westafrika herrührten, die ich in der Vergangenheit gelesen hatte und die mich Fürchterliches erwarten ließen. Aber genau genommen hatte ich keine genaue Vorstellung, wie die konkrete Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen in Entwicklungsländern ist. Als uninformatiert

entlarvt mich meine Überraschung darüber, dass in einem Kontinent, der mit vielen Schwierigkeiten kämpft, überhaupt Ressourcen für behinderte Menschen eingesetzt werden - und dies engagiert. Die Sache begann mich wirklich zu faszinieren. Und wir reisen, um zu lernen.

Im Internet habe ich etliches - vor allem Theoretisches - über Entwicklungszusammenarbeit gefunden und auch über die Situation von Menschen mit Behinderungen, oft unter der Perspektive von Problemen und Handlungserfordernissen. Für mich erstaunlich und geradezu begeisternd jedoch waren Informationen über Projekte in Ghana und besonders auch über Projekte für und mit Menschen mit besonderen Lernbedürfnissen und geistiger Behinderung. Ebenfalls im Internet fand ich eine interessante und informative Diplomarbeit über die Situation von geistig behinderten Frauen in Ghana³, Dies und die Möglichkeit, in unserem privaten Umfeld Informationen aus erster Hand über Ghana und auch Unterstützung in der Vorbereitungszeit bekommen zu können, waren schließlich ausschlaggebend, und so konzentrierte sich die Suche in der Folge speziell auf Ghana. Meine Fragen konkretisierten sich: Gibt es in Ghana nicht auch Problemlagen, die mit unseren in Deutschland vergleichbar sind und zu deren Lösung ich einen Beitrag leisten könnte? Könnte ich als meinen Beitrag vor Ort beispielsweise Workshops für Mitarbeiter anbieten? Könnte dies die Antwort auf meine Ausgangsfrage sein? Ich war begeistert und dachte, dass es sicherlich eine schöne Möglichkeit wäre, mit den Mädchen Afrika zu erfahren, indem wir einerseits mit Offenheit und Neugier auf das, was ist kommen, und andererseits - soweit erwünscht - nach unseren Möglichkeiten unsere Zeit und unsere Fähigkeiten dort einbringen können, wo es gebraucht werden könnte. Leichter gedacht als getan.

Über mehrere Monate hinweg schrieb ich Briefe und Mails an diverse Organisationen, Projekte und Personen. Antworten bekam ich nur drei und zwei davon ablehnend. Eine vorsichtig positive und sehr nette Antwort kam von Stefan Hackl vom EMC⁴. Diesen Verein hatte ich über die Web-Seite von Afrika Action⁵ gefunden. Dieser Verein unterstützt mehrere Projekte in Ghana und vermittelt Freiwillige von Bezev⁶ in Schulen in Ghana, unterstützt und begleitet sie vor Ort.. Das Interesse und die Bereitschaft, von Stefan Hackl und Dinah Kwadade sich um eine Einsatzstelle für mich/für uns kümmern zu wollen, war für mich in dieser Phase ungeheuer ermutigend. Es zeigte sich jedoch auch, dass ich unseren Aufenthalt nicht von einer Unterstützung durch den EMC abhängig machen konnte und unsere Reisevorbereitungen unabhängig planen und organisieren musste, wie Flüge buchen, Impfungen organisieren etc. Auch musste ein „Plan B“ gefunden werden, was wir denn wohl tun würden, wenn wir unsere Zeit nicht mit einer Aufgabe oder in einem Projekt verbringen würden. Und das war gut so.

Das Abflugdatum war dann über Monate hinweg unsere einzige feste Größe. Da keine äußeren zeitlichen Vorgaben etwas anderes verlangten, vereinbarte ich mit dem Schulleiter meiner jüngeren Tochter, dass sie die 4 Wochen vor Schulende vom Unterricht befreit würde und zu Beginn des neuen Schuljahres wieder da sein würde. Ein früherer Reisezeitpunkt war nicht möglich, da die ältere der beiden Ende Juni noch Prüfungen hatte. Die Monate waren neben Impfterminen, Visabeschaffung etc. gefüllt mit den Vorbereitungen, wie es gehen kann, als Familie im Land zu leben und zu reisen.

In dieser Zeit war es hilfreich, Gespräche mit Freunden und Bekannten aus Ghana zu führen, außerdem half uns ein Reiseführer über Ghana⁷ den ich allen Ghana-Reisenden nur ans Herz legen kann, und das 3-tägige EMC-Treffen zu dem auch wir eingeladen worden waren. Bei dem Treffen in Kassel im Mai 2009 kamen Rückkehrer und zukünftige Freiwillige zusammen, um Erfahrungen und Informationen auszutauschen. Zwischen all den jungen Menschen am Beginn oder in der Ausbildung/im Studium waren wir als Familie Exoten, aber wir fühlten uns wohl. Einige Informationen waren auch für uns neu. In erster Linie jedoch wurde diese Zeit für uns die bis dahin intensivste gemeinsame Einstimmungszeit. Außerdem wurden wir mit vielen Informationen und Telefonnummern ausgestattet, und wir bekamen den Eindruck vermittelt, ein Netzwerk um uns zu haben, für den Fall, dass wir es bräuchten. Unsere Reise, die 5 Wochen später starten würde, wurde für uns drei in diesen Tagen zum ersten Mal wirklich real greifbar.

Stefan Hackl hatte in den Monaten davor einen Kontakt zwischen mir und Frau Kwadade hergestellt. Frau Kwadade arbeitet für Afrika Aktion und koordiniert die Angelegenheiten von EMC in Ghana. Im Mai hatte Frau Kwadade eine gute Nachricht für mich. Sie hatte eine Einsatzmöglichkeit gefunden und fungierte als Mittlerin zwischen dem NARC-Zentrum in Accra und mir. Sie ließ mir Informationen zukommen und beantwortete im Vorfeld Fragen und Besorgnisse, denn zwischenzeitlich hatte ich einige Zweifel, ob unser ganzes Projekt überhaupt verantwortbar und durchführbar sei. Dem entgegen stand Dinah Kwadades Unerschütterlichkeit. Jemand zu haben, der meinen Zweifeln und Besorgnissen Zuversicht entgegenhielt, war sehr hilfreich. Und so kam es dann auch. Auf meine E-Mail- Anfrage mit einigen vorbereitenden Fragen direkt an das NARC-Zentrum hatte ich zwar keine Antwort erhalten, demzufolge hatte ich keine genauen Vorstellungen, was ich dort tun sollte oder was von mir erwartet würde. Ich beschloss also lediglich, einige Bücher einzupacken und alles Weitere auf mich zukommen zu lassen.

Mit der Einsatzstelle im NARC war keine Unterbringungsmöglichkeit o.ä. verbunden. Auch die beiden Mädchen hatten dort keine Möglichkeit für eine Mitarbeit. Beide wollten jedoch sehr gerne

auch etwas tun. So musste auch für sie eine Möglichkeit gefunden werden, was sie tagsüber, während meiner Zeiten im NARC tun würden. Die Vorbereitung der letzten Monate stellte sich nun als ausgesprochen nützlich heraus, und unser heimatliches Netzwerk erwies sich als außerordentlich hilfreich: Ende Juni wussten wir: Der Bruder eines Freundes holt uns vom Flughafen ab und bringt uns in ein Haus zu Freunden von Freunden, die uns zwar nicht kennen (so wie wir sie auch nicht), bei denen wir jedoch erst mal wohnen könnten. Für die Mädchen gab es eine (vage) Möglichkeit zum Mitarbeiten in einem Waisenhaus in Accra. Wir hatten außerdem ein paar Telefonnummern von Leuten mit denen wir Kontakt aufnehmen konnten. Am Samstag würden wir nach Accra fliegen, am Sonntag würden wir uns mit Frau Kwadade treffen, und am Montag sollte ich im Zentrum begrüßt werden. Das war alles, was klar war. Frau Kwadade versprach Unterstützung, wenn Schwierigkeiten aufträten. Alles klar - was sollte schon schiefgehen? Ich hatte weiche Knie!

Ankunft und Leben in Accra

Akwaaba („Willkommen“)

Prall, voll, staubig, laut und unglaublich: Die schockartige Wucht, mit der Accras Straßen gleich am Anfang auf uns einstürzten, wich nach ca. 3-4 Wochen dem Gefühl, angekommen zu sein, um dann gegen Ende der Zeit Faszination und Begeisterung Platz zu machen. Auch sonst - zu meiner Freude und Überraschung - verlief unser Ankommen tatsächlich unproblematisch. In unserer Unterkunft in Accra wurden wir außerordentlich selbstverständlich und freundlich aufgenommen. Wir haben dort Menschen getroffen, die nicht nur unseren Aufenthalt in Ghana, sondern auch uns als Menschen mit ihrer Herzlichkeit, ihrer Hilfsbereitschaft, ihrer selbstverständlichen Bereitschaft, ihr Leben mit uns zu teilen, und auch ihrem Humor beeindruckt und geprägt haben. Sie haben uns auf ganz unaufdringliche Weise einen Ort geschaffen, an dem wir uns wohl fühlten und nach kurzer Zeit auch richtig heimisch. Durch ihre Unterstützung in vielen Alltagsdingen wie Einkaufen, Kochen, Waschen und vielem anderen wurde unser Leben als Familie schnell gut zu bewältigen. Gewöhnungsbedürftig waren für uns die eher hartnäckigen „Verhandlungen“, die notwendig waren, damit wir uns an den alltäglichen Verrichtungen beteiligen konnten. Völlig ungewohnt und manchmal schwierig zu bewältigen war für uns die Bereitschaft unserer Gastgeber, uns in vielfältigster Weise zu Diensten zu sein. Sich nur an einen gedeckten Tisch zu setzen ist zwar manchmal angenehm, aber entspricht nicht unserer Vorstellung, wie wir miteinander und mit unseren Gastgebern leben wollen. Miteinander in Verhandlungen ein gutes Gleichgewicht im

Geben und Nehmen zu finden, das sowohl für unsere Gastgeber als auch für uns stimmte, war immer wieder ein Lernfeld. Ein bereicherndes Lernfeld.

Unterstützung und Begleitung durch Dinah Kwadade

„Unser 2. Tag in Accra. Ich bin ein wenig aufgeregt. Accras Straßen überwältigen mich immer noch - überfordern mich. „Treffpunkt Goil Filling Station Achimota/Dome, Atomic Junction“. Aha?! Eine Aufgabe, die in Europa auch für Ortsfremde beispielsweise mit einem Stadtplan ohne weiteres lösbar wäre. Ein Stadtplan bildet das ab, was ist - fest und nicht dynamisch. Er setzt voraus, dass die Stadt sich in überschaubaren Zeiträumen nicht allzu sehr verändert, und außerdem das Vorhandensein von Straßennamen. Beides trifft auf Accra nur teilweise zu - demzufolge gibt es auch keine wirklichen Stadtpläne. Dennoch: Kein Problem, unser Fahrer telefoniert mit Dinah Kwadade und lässt sich dirigieren. Wir kommen tatsächlich an, werden von ihr und ihrem Mann herzlich begrüßt und folgen ihr für die restliche Strecke. Weiter geht es mit ihr über Straßen, die sich in tiefen Rinnen und teilweise wie ausgewaschene Wildbachbetten, an unfertigen Rohbauten vorbei, den Berg hinaufziehen bis zu ihrem Haus. Ein schönes Haus und der Ausblick über Accra ist beeindruckend. Gibt es in dieser Lage Wasser? Strom? Ich frage nicht. Mühseligkeiten scheinen für Dinah Kwadade nicht so bedeutsam zu sein, dass man ihnen allzu viel Aufmerksamkeit schenken sollte. Wichtiger als den Blick auf Behinderungen zu richten ist ihr, Möglichkeiten zu sehen und das, was man tun kann.“

Dinah Kwadade ist eine Frau, die mich in vielerlei Hinsicht beeindruckt hat, in dem, wie sie ist, und durch das, was sie tut. Ich danke ihr, dass sie mir durch ihren persönlichen Einsatz die Möglichkeit geschaffen hat, im Zentrum zu hospitieren. Ihre Unterstützung hat sicher wesentlich zu einem guten und sicheren Gefühl während unseres Aufenthalts beigetragen.

„Wir verabredeten ein Treffen im NARC für den übernächsten Tag. Dort stellte sie mich Patric Tackie, dem Leiter des Zentrums, und den Mitarbeitern vor und „übergab“ mich so noch offiziell. In den folgenden Wochen hatten wir immer wieder telefonischen Kontakt, sie rief an und erkundigte sich und verabschiedete uns am Ende unserer Zeit mit einem leckeren Essen. Wie sind ja nicht offiziell über Bezev gekommen, so musste sie all dies nicht tun. Aber sie war da, zu Beginn, zwischendurch und am Ende. Vielen Dank!

NARC

Ankunft im NARC-Zentrum

Wie sich herausstellte, waren wir am Tag vorher bereits am Zentrum vorbeigefahren. Ein unauffälliges flaches Gebäude auf dem großen Gelände der Achimota-School. Tatsächlich wohnten wir nicht weit vom Zentrum weg. Luftlinie vermutlich nicht mehr als ca. 800 m. Da ein unzugängliches verwinkeltes Wohngebiet, ein Fluss und ein Golfplatz dazwischen lagen, gab es keinen direkten Verbindungsweg. Der tägliche Weg entlang der Straße war dann erheblich länger. Mit dem üblichen Stau auf der Straße dauerte mein Weg zum Zentrum dann ca. 30 Minuten. Dennoch war dies eine fast traumhaft kurze Zeit im Vergleich zu anderen Arbeitswegen in Accra. So war es auch nicht schwer für mich, am ersten Tag im Zentrum, pünktlich zu sein: „European Time“. Mit Zeit, „African-Time“ und Zeiträumen, gelassen umzugehen, auch das sollte sich als Lernaufgabe herausstellen. Entlastend!

„Alles ist neu - aber irgendwie auch ganz selbstverständlich. Niemand lässt einen Zweifel daran aufkommen, dass auch die Mädchen mit eingeladen sind und dazugehören. Im Gegenteil! Händeschütteln mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen im Zentrum. Auch unser Fahrer, Peter, wird begrüßt. Peter ist der Bruder eines Freundes, Taxifahrer und - wie ihm wichtig ist zu betonen - auch „Safety-Man“ für uns. Er fährt uns in unseren Anfangstagen in Accra, bis wir damit vertraut sind, die öffentlichen Verkehrsmittel zu nutzen. Wie gut, dass wir mobil sind, denn eine offizielle Begrüßung in den Räumen („Headoffice“) der der Abteilung Sonderpädagogik („Special Education Division“) des Bildungsministeriums soll ebenfalls stattfinden. Das ist irgendwo anders in Accra, und da sollen wir erst einmal hin. Nur die ganz großen Straßen in Accra haben Namen. Wenn man irgendwohin will, orientiert man sich an markanten Punkten in der Nähe und bekommt eine Wegbeschreibung von dort aus - oder wird dort abgeholt. Dank Peter haben wir kein Problem. Noch fühlen wir uns durch seine Unterstützung sehr unterstützt, denn er kennt sich aus und bringt uns hin.“

Bereits nach ein paar Tagen sind wir bereits lieber ohne „Safety-Man“ unterwegs, denn wir merken, dass wir uns nie unwohl oder bedroht fühlen und dass uns eigentlich jeder, den wir um Rat fragen, gerne weiterhilft.

„Das Büro der „Special Education Division“ ist in einem Wohnhaus über einer Geschäftszeile an einer Straße, wie sie typisch ist: Fußgänger, Straßenverkäufer und Autos kaum sortiert. Es ist laut

und voll. Parken. Hintereingang, Treppe hoch: ein Büroflur mit älteren Sitzgelegenheiten ,einige Schränke, darin und daneben stapelweise Materialien, Fotos von Schülerparaden zu Feiertagen - eine Braille-Presse, Leute die vorbeieilen und sich mehrfach entschuldigen, dass der Direktor („Head of Ministry“) leider nicht da sei und dessen Vertreter noch in einer Besprechung. Aber nach einiger Wartezeit werden wir hereingebeten und offiziell begrüßt. Vermittelt wird mir Wertschätzung, Freude und Erstaunen darüber, was mich bewegt zu kommen. Ich meine auch ein wenig Verwunderung über meine Beweggründe herauszuhören und außerdem - dies wird sich wie ein roter Faden durch den gesamten Aufenthalt ziehen- den Hinweis auf die begrenzten Möglichkeiten des Ministeriums und den engen finanziellen Spielraum der „Special Education Division“. Es dauert nur kurz, dann können wir wieder gehen.“

„Später im NARC-Zentrum lerne ich die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen kennen, bekomme eine kurze Führung durch die Räume und eine Einführung in die Arbeit des Zentrums. Charles soll mein Mentor sein für alle auftauchenden Fragen und Probleme. In seinem Büro bekomme ich auch einen Arbeitsplatz. Eine Vorstellung davon, was ich dort arbeiten kann, bekomme ich nicht. Das macht mir erst mal nichts aus, denn ich bin einfach nur gespannt und freue mich, dass ich hier sein kann. Gleich für den nächsten Tag ist ein Auswärtstermin der Fachmitarbeiter geplant, bei dem ich mit dabei sein kann. Spannend!“

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Zentrum kamen von Anfang an freundlich auf mich zu und hielten auch in den kommenden Wochen den vielen Fragen, die ich während meines Aufenthaltes an sie richtete mit Freundlichkeit stand.

Das Zentrum - Schwerpunkte und Aufgaben des Zentrums

Das Beratungszentrum gibt es seit 1975. Thematische Schwerpunkte in Accra sind alle Fragestellungen, die sich durch Entwicklungsproblematiken in Kindheit und Jugendalter, Schulprobleme aller Art und Verhaltensstörungen ergeben können bzw. diese möglicherweise verursachen, wie Entwicklungsverzögerungen, Sinnesstörungen wie Hör- und Sehprobleme, Sprach- und Sprechstörungen, Lernbehinderung, geistige Behinderung, Körperbehinderungen, Emotionale Störungen und Verhaltensauffälligkeiten. In der Selbstdarstellung des Zentrums werden außerdem als besondere Schwerpunkte beispielsweise Autismus, Hyperaktivität, Down Syndrom, Epilepsie und cerebrale Schädigungen und Mehrfachbehinderungen benannt.

Auch in anderen Provinzen Ghanas gibt es ebenfalls staatliche Beratungszentren, laut meinen

Informationen in 5 von 10 Provinzen. Das Zentrum in der Hauptstadt ist jedoch das größte, das mit dem umfassendsten Aufgabenspektrum und mit den meisten Mitarbeitern (6 Fachkräfte und 2 Verwaltungsmitarbeiter). Das Zentrum ist eine Untereinheit der Abteilung Special Education („Special Education Division of the Ghana Education Service“) das wiederum dem Ausbildungsministerium („Ministry of Education“) unterstellt ist. Die enge Anbindung an die Special Education Division zeigte sich im Alltag durch intensive persönliche Kontakte und die monatlich zu verfassenden Berichte. Das Zentrum ist an 5 Tagen pro Woche offen für Menschen, die Beratung und Unterstützung suchen.

Die Fachkräfte im Zentrum heißen als Regierungsangestellte „officer“ und haben je nach Fachgebiet Titel wie „Hearing Impairment Officer“ oder „Intellectual Disabilities Officer“. Besonders gespannt war ich auf die Zusammenarbeit mit dem/der „Educational Psychologist“. Ein Schulpsychologe? Alle Mitarbeiter sind von ihrer Grundausbildung Lehrer mit besonderen Schwerpunkten als Zusatzqualifikation. Einen /eine Psychologin, habe ich in der Zeit leider nicht getroffen. Eine besondere Rolle in der Arbeit Zentrums hatte Grace, eine blinde Mitarbeiterin, die gleichzeitig als qualifizierte Fachkraft die Ziele der Einrichtung, allen Kinder mit Beeinträchtigungen schulische Förderung zuteil werden zu lassen, erfolgreich personifiziert.

Der Arbeitsbereich des Zentrums ist außerordentlich umfassend und nicht wirklich vergleichbar mit Einrichtungen in Deutschland. Das Aufgabenspektrum deckt sich teilweise mit den Aufgaben eines Frühförderzentrums in Bezug auf Entwicklungsdiagnostik und Beratung bei kleinen Kindern geht aber weit darüber hinaus. Weitere Aufgabengebiete sind Screenings (comprehensive and diagnostic assessment) bei Kindern, Jugendlichen bis jungen Erwachsenen hin zu Beratung von Angehörigen und Fachleuten in allen Fragen, in denen sensorische und/oder kognitive Beeinträchtigungen eine Rolle spielen. Kinder und Jugendliche mit Restsehvermögen oder mit Resthörvermögen werden so weit als möglich mit passenden Hilfsmitteln versorgt. Überweisungen an Ärzte oder in Kliniken und werden dann vorgenommen, wenn eine spezialisierte Diagnostik, eine psychiatrische Behandlung oder Medikation notwendig oder möglicherweise hilfreich erscheinen. Eine Aufnahme in eine der Sonderschulen des Landes oder eines der wenigen Zentren für Ausbildungsförderung setzt in aller Regel eine Empfehlung des Zentrums voraus.

Die Screenings im Zentrum umfassen die Bereiche Hören, Sehen, kognitive Entwicklung und Verhalten und eine umfassende Erhebung bezüglich der Entwicklungsgeschichte bzw. des Entwicklungsstandes und der familiären und schulischen Entwicklung. Seit der Gründung des Zentrums werden alle Daten und Fälle dokumentiert. Im Sommer 2009 stand eine umfassende

Datenauswertung durch eine Mitarbeiterin im Rahmen ihres Masters- Studiums kurz vor ihrer Fertigstellung.

Selbstverständnis und Aufgabe des Zentrums ist es, so eine Art „Schrittmacher“ zu sein für die Belange der Kinder mit Behinderungen und besonderen schulischen Bedürfnissen. Eine der Pflichten des Zentrums ist daher auch, die Bedürfnisse der Kinder mit Behinderungen wahrzunehmen und diesen in der Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen. „Public awareness“ war ein geflügeltes Wort und ein Ausdruck, der auf vielen Plakaten im Zentrum zu finden war. Und der auch dann zum Ausdruck kam, wenn Mitarbeiter von Auftritten in Radio und Fernsehen berichteten, in denen sie dafür warben, dass alle Kinder etwas lernen können und sollen und dass Eltern alle Möglichkeiten ausschöpfen sollten, auch Kindern mit Beeinträchtigungen die Teilnahme an Unterricht und Ausbildung zu ermöglichen⁸ und die bestmögliche Unterstützung - eben auch durch die Arbeit des Zentrums.

Um dieses Ziel weiter voranzubringen, war ein Arbeitstag pro Woche reserviert für sogenannte „Outreach-Activities“, dies waren u. a. Besuche in anderen Einrichtungen der Behindertenhilfe, Geburtskliniken, Prä-/postnatalen Zentren und andern Einrichtungen in denen Menschen beraten werden. Die Besuche sollten dem Zweck dienen die Arbeit des Zentrums vorzustellen und Kontakte zu knüpfen. Weiter konnten Besuche in Regelschulen, der Vernetzung mit diesen Schulen dienen, zu einer Verbesserung in der Wahrnehmung von Kindern mit besonderem Förderbedarf und der Unterstützung der Fachleute vor Ort in ihrer Arbeit mit Kindern dienen. Dieses war dann besonders gut möglich, wenn an einer Schule ein/eine Förderlehrer(in) oder Sonderpädagogen(in) („Resource-Teacher“) angebunden ist, was nicht an allen Schulen der Fall ist. Außerdem fanden gelegentlich Besuche in Sonderschulen statt. Outreach-Termine“ in Sonderschulen konnten der außer Vernetzung und Beratung auch erneute Schülervorstellungen einschließen.

Hauptarbeitsmittel des Zentrums sind „Assessments“, Beratungen und Förderortentscheidungen („Placements“). Das „Assessment“ enthält und umfasst ein Screening mit Beobachtungen, wie das Kind mit bestimmten Spielangeboten bzw. der/die Jugendliche mit bestimmten Aufgabenstellungen umgeht. Eine ausführliche Überprüfung von Hör- oder Sehvermögen erfolgte bei einem begründeten Verdacht. Ein sehr umfangreicher Fragebogen, der als Anamnesebogen dient, wird zusammen mit den Eltern ausgefüllt.

Kommen Klienten zum ersten Mal ins Zentrum, erfolgt nach der Registrierung und der Klärung der Voraussetzungen der zweite Schritt: der umfangreiche Erhebungsbogen wird Frage für Frage

gemeinsam durchgegangen. Teilweise wird dies unterbrochen durch Aufgabenstellungen für das Kind bzw. den Jugendlichen. Dies kann bis zu zwei Stunden dauern. Wenn dieser Prozess - und ggf. weitere Seh- bzw. Hörtests abgeschlossen sind, werden alle Mitarbeiter und die Klienten zur Fallkonferenz („Case Conference“) zusammen gerufen. Dort wird der Fragebogen Punkt für Punkt besprochen und die Beobachtungen mitgeteilt. Fragen der anwesenden Mitarbeiter und offene Punkte werden ebenfalls besprochen. In dieser Runde werden Empfehlungen ausgesprochen und ggf. weitere diagnostische Schritte ins Auge gefasst, das weitere Vorgehen vereinbart und die Schritte dokumentiert.

Möglichkeiten zur standardisierten Diagnostik gab es zum Zeitpunkt meines Aufenthalts nicht⁹. Individuelle Unterstützungsmöglichkeiten neben der Beratung gibt es im Zentrum nicht, Therapien und spezielle Förderungen werden nicht angeboten und sind mit einer Ausnahme unbekannt (gelegentlich werden Klienten an eine freie Sprachtherapeutin/Logopädin verwiesen).

Meine Eindrücke von der Arbeit des Zentrums

Bei den Anamneseerhebungen, den Screenings und Fallbesprechungen war ich von Anfang an mit eingebunden. Die Kontakte fanden in aller Regel in Twi¹⁰ statt. Allerdings bemühten sich die Mitarbeiter mir zuliebe, dann, wenn die Klienten das konnten und wollten, die Gespräche auf Englisch zu führen - oder aber zwischendurch zu übersetzen. Eigenständig Diagnostik oder Beratungen durchzuführen war mir aufgrund fehlender geeigneter Instrumente und der Sprachbarriere nicht möglich und wäre möglicherweise auch nicht erwünscht gewesen.

Eine Besonderheit im Beratungsprozess spiegelt die und ergibt sich aus der Bedeutung von Beziehungs- und Verwandtschaftsverknüpfungen in Ghana. Das begann mit Klärung des genauen Namens beim Registrieren (was nicht immer einfach war) und setzte sich fort in der Klärung, mit wem denn sinnvollerweise der Erhebungs- und Beratungsprozess durchgeführt werden sollte und konnte. Zunächst war also zu klären, wer das überhaupt war, der da war, in welcher Beziehung er oder sie zum Kind bzw. Jugendlichen steht. Oft kam ein Elternteil allein, mit einem neuen Partner/einer neuen Partnerin oder einem anderen Familienmitglied. Nicht selten kamen auch Onkel, Tante, Oma oder andere Angehörige, bei denen das Kind/der Jugendliche lebt. In diesen Fällen musste als Nächstes geklärt werden, wer überhaupt die erforderlichen Angaben über das Kind bzw. den Jugendlichen machen könne. Die Mitarbeiter im Zentrum verlangten in aller Regel sehr konsequent, dass beide Elternteile kommen sollten. Waren Eltern grundsätzlich am Leben, in

erreichbarer Nähe und in der Lage zu kommen, mussten sie zum Aufnahmegespräch kommen - zumindest mitkommen - auch wenn das Kind nicht bei ihnen lebt. Die Personen herauszufinden, die über wesentliche Lebensabschnitte und Lebensbereiche des Kindes/des Jugendlichen Bescheid wissen und diese dazu zu bewegen zu kommen, führte gelegentlich zu mehreren Anläufen, bis tatsächlich ein Aufnahmegespräch stattfinden konnte. Dieser Prozess konnte sich in einzelnen Fällen über mehrere Tage hinziehen. Für mich als Deutsche eine sehr interessante Erfahrung.

In der Zeit im Zentrum konnte ich an einigen Aufnahmegesprächen, Screenings und Fallbesprechungen teilnehmen. Auch verschiedene Termine außerhalb des Zentrums („Outreach-Activities“) fanden in der Zeit meiner Anwesenheit statt, bei denen ich ebenfalls dabei sein konnte. Der erste Termin, gleich an meinem zweiten Tag im Zentrum fand in einer staatlichen Grundschule („Primary School“), außerhalb von Accra statt. Dort wurden im Rahmen eines Screenings ca. 30 Kinder überprüft, die von der an der Schule tätigen Sonderpädagogin („Resource-Teacher“) ausgewählt worden waren. Außerdem besuchten wir zwei Familien, deren behinderte Kinder die ihre gesamte Zeit ausschließlich zu Hause verbrachten. Diese Eltern sollten zu einem Besuch im Zentrum bewegt werden und dazu, sich der Vorstellung zu öffnen, ihre Kinder eine Schule besuchen zu lassen.

Ein weiterer Outreach-Termin fand in einer Geburtsklinik („Maternity-Klinik“) in Jamestown statt. Jamestown ist ein Gebiet in Accra, das im wesentlichen von Fischern bewohnt wird und in dem, im Gegensatz zum Rest von Accra, hauptsächlich Angehörige der Ga-Bevölkerung leben. Die Menschen hier sind arm. In der Klinik sollten Schwangere und Frauen, die mit ihren Babys und Kleinkindern zu Untersuchungen und Schulungen gekommen waren, über die Arbeit des Zentrums informiert werden, informiert werden über frühe Anzeichen für Entwicklungsstörungen und dazu ermutigt werden, bereits frühzeitig Unterstützung und Förderung für ihr Kind zu suchen.

Eine der Mitarbeiterinnen hatte sich hier verabredet. Sie wollte die Mutter eines bereits älteren blinden Jungen treffen und diese dazu bewegen, ihren Jungen in eine Blindenschule mit Internat zu schicken. Sie hatte bereits organisiert, dass eine Stiftung für die Kosten aufkommen würde, da die Familie diese nicht übernehmen könnte. Um dies auf den Weg zu bringen, hatte sie alle ihre Verbindungen ausgenutzt. Diese Mutter kam allerdings nicht - auch ein weiterer Termin im Laufe der Zeit in der ich da war, platzte. Eine sich wiederholende Erfahrung im Zentrum: Anteilnahme für den Jungen, ein frustrierter Wunsch, etwas zu bewegen, Gefühle von Enttäuschung, Zorn und Hilflosigkeit, nichts tun zu können, wenn Menschen, die verantwortlich sind, nichts tun; Zorn auf Eltern und Angehörige, die sich nicht um ihre behinderten Kinder kümmern und kostbare Zeit ohne

Förderung verstreichen lassen oder gar die Kinder aufgeben. Richtig leidenschaftlich wurden die Mitarbeiter in ihrem Zorn gegen Angehörige von Menschen mit Behinderung, die - anstatt die Kinder in Schulen zu schicken - Zeit und Geld für „Prayer Camps“ einsetzen. Für diesen Begriff gibt es keine deutsche Entsprechung. Gemeint sind spirituelle Versammlungen verschiedenster traditioneller oder moderner „charismatischer“ Glaubensgruppen, zu denen Familien mit ihren behinderten Angehörigen reisen, weil sie sich von den Gebeten oder Ritualen „Heilung“ der Behinderung erhoffen. Noch besser verständlich wird der Zorn auch, wenn Mitarbeiter Erfahrungen schildern, wie Kinder von den Eltern ins Heimatdorf der Familie geschickt werden, um dann dort innerhalb weniger Tage zu sterben. Keiner klagt an, keiner weiß es genau. Man kann nur vermuten - und weitermachen mit der täglichen Arbeit. Mit ein bisschen mehr Verzweiflung, Resignation oder Wut - je nach persönlichem Stil.

Ein dritter Outreach-Termin führte nach Winneba ins Institut für Sonderpädagogik an der Universität. Dort lagern Unterrichtsmaterialien und Hilfen für Kinder mit Behinderungen, die Studenten der Sonderpädagogik im Rahmen ihrer Ausbildung als Unterrichtshilfen angefertigt haben. Die Mitarbeiter des Zentrums können diese abholen und im Zentrum lagern, um diese dann bei Bedarf Lehrern zu Verfügung stellen zu können, wenn diese im Zentrum Unterstützung suchen sollten: Schaffen und unterstützen von Netzwerken bei knappen Ressourcen.

Besonders beeindruckt haben mich die Kontakte mit den Klienten, mit Kindern, Jugendlichen, Fachleuten, Eltern und andere Angehörigen, die zur Beratung ins Zentrum kamen. Nicht alle Kinder und Jugendliche, die in der Zeit meiner Anwesenheit im Zentrum vorgestellt wurden, leben in umsorgenden und liebevollen Umgebungen. Andererseits waren unter den Klienten, die kamen, einige, die große Entfernungen und erhebliche Mühen auf sich genommen hatten, um zum Zentrum zu kommen. Mit diesen Konsultationen waren bei den Angehörigen teilweise auch große Hoffnungen verbunden, die so nicht immer erfüllt werden konnten: Auch in Deutschland kennen wir die verständliche und teilweise verzweifelte Hoffnung von Eltern, dass sich die Probleme ihrer Kinder „auswachsen“ würden, die Hoffnung, dass es ein Medikament oder irgendetwas anderes gäbe, was doch noch bewirken würde, dass die Behinderung „verschwindet“. Gefühle von Trauer und Verzweiflung in Afrika unterscheiden sich nicht von denen in Deutschland. Schwieriger zu deuten ist, die öfter auch durchschimmernde Gleichgültigkeit - allerdings weniger wahrnehmbar bei den Menschen, die ins Zentrum kamen. Viele von ihnen beeindruckten mich dadurch, mit welcher Gelassenheit - oft auch mit welcher Lebensfreude - sie den Widrigkeiten ihres Lebens begegnen, die durch die Behinderung des Kindes ja noch erheblich verstärkt wurden. Beeindruckend, wie sie unter bedrängenden und belastenden Umständen doch ganz offensichtlich

versuchen, das Beste aus ihrer Situation zu machen, und sich dabei mit ganz selbstverständlich nach Möglichkeit gegenseitig unterstützen: Alltagshelden!

Am Ende zum Anfang zurück?

Einige meiner Ausgangsfragen waren gewesen: Wie kommt man als Psychologin nach Afrika und ist es dann überhaupt möglich, in meinem Beruf als Dipl. Psychologin dort etwas zu arbeiten? Was? Könnte ich als meinen Beitrag vor Ort beispielsweise Workshops für Mitarbeiter anbieten? Die Antworten sind nicht einfach zu geben. Die erste Frage habe ich in diesem Bericht sehr ausführlich beantwortet. Zu den folgenden Fragen ist zu sagen, dass Fachlichkeit, die Wissen darstellt, bestimmt auftritt und Autorität beansprucht, nicht mein Anliegen war. Wenn ich daran gemessen werden sollte, war mein für andere wahrnehmbarer formeller, professionell fachlicher Beitrag innerhalb der vorgefundenen Institution wohl eher gering.

Ein anderer Teil meiner Fachlichkeit war mir jedoch in dieser Zeit sehr wesentlich. Dies ist Fachlichkeit die sich wesentlich auf Empathie und Wertschätzung gründet. Mein Eindruck war des öfteren, dass der Blick vieler Menschen die ich getroffen habe eher auf fiktive Möglichkeiten in Europa oder Amerika gerichtet waren und so die Sicht auf die eigenen Stärken und Möglichkeiten verstellt war. Hierüber miteinander ins Gespräch zu kommen und mein Gegenüber dabei zu unterstützen seine eigenen Stärken wahrzunehmen und zu nutzen - aber auch auf die Wahrnehmung der eigenen Begrenzungen und auf einen respektvollen Umgang mit den eigenen Grenzen und denen des Gegenüber - all dies war mir in der Zeit sehr wohl ein fachliches Anliegen in der Begegnung mit den Menschen. Ob ich damit etwas hinterlassen habe, etwas Sichtbares oder Spürbares, etwas das weiter trägt? Wer weiß? Für mich ist schwer einzuschätzen, ob die Antworten, die ich gefunden habe, zu den offenen und verborgenen Fragen passen, die mir gestellt wurden, oder zu der Situation, dass eben keine Fragen gestellt wurden? Workshops anzubieten wurde ich nicht angefragt und hätte ich auf diesem Hintergrund in dieser Situation für unangebracht gehalten.

Was lasse ich zurück?

Zur Frage, was ich hinterlassen habe, müsste auch nochmals geschaut werden, was im Zentrum von mir erwartet worden ist. Vordergründig nichts. Erwartungen wurden nicht formuliert, andeutungsweise ausgesprochen war später die Erwartung, dass ich diagnostisches Material oder

Tests mitbringe. Ein verständlicher Wunsch, doch da war es zu spät. Und abgesehen davon, kann man sich auch fragen welchen Sinn es macht, einen deutschen Test oder Erhebungsbogen in Ghana einzuführen mit Normen und einem Sinnzusammenhang, die nicht auf örtliche Verhältnisse übertragen worden sind? Würde jemand dabei etwas gewinnen? Während des Screenings in einer Schule fragte ich eine Lehrerin, was das für sie heißen würde, wenn als Ergebnis des Screenings auf eine Lese-Rechtschreibschwäche hinweisen würde. Damit konnte sie nichts anfangen. Wer profitiert von präziserer Diagnostik, wenn das Ergebnis keine Bedeutung hat, die im relevanten Alltag einen Sinn und einen Bedeutungszusammenhang hat, wenn ein Ergebnis nicht in ein System von Hilfen und Fördermaßnahmen eingebettet ist?

Vielleicht gab es vor meinem Besuch auch eher Befürchtungen als Erwartungen? Befürchtungen vor europäischen Augen nicht bestehen zu können? Gegen Ende meines Aufenthalts meinte eine Mitarbeiterin, dass sie eigentlich erwartet hätten, dass ich nicht lange bleiben würde, da sie wenig zu bieten hätten. Wäre ich nur unter dem Aspekt gekommen, alle Möglichkeiten vor Ort optimal auszunutzen, wäre eine Hospitation im psychiatrischen Krankenhaus vielleicht effektiver gewesen. Eine Reise unter der Leitlinie des Mit-Lebens, also das Leben so zu teilen, wie es ist, enthält jedoch auch, Leerlaufzeiten und Frust miteinander zu teilen und auszuhalten; zu erleben, wie es so ist, wenn Dinge quälend zäh oder gar nicht vorangehen. Auch ich war keineswegs so einsatzfähig, wie ich gewünscht hätte. Alles keine guten Voraussetzungen, Dinge optimal zu organisieren. In der Zeit dort habe ich manchmal bedauert, dass ich die doch recht häufig vorkommenden Leerlaufphasen nicht mit Besuchen in anderen Einrichtungen wie Schulen, Psychiatrie etc. gefüllt habe. Im Nachhinein bin ich froh, das es genau so war, wie es eben war, denn all diese Erfahrungen gehören mit dazu, das Lebensgefühl in wichtigen - sicher nicht allen - Facetten erfassen zu können. Auszuhalten, nichts zu tun ist auch ein Lernprozess. Für mich einerseits sehr erholsam, auch hilfreich in der Phase des Kennenlernens und Ankommens. Viel Zeit für Gespräche und für Fragen. Nach und nach kam als Blickwinkel noch hinzu, wie die verschieden die Menschen mit diesen Leerzeiten und anderen Schwierigkeiten umgehen, wie sie die Zeit füllen oder eher in sich versinken, wie diese Zeiten die Stimmung drücken können und die Atmosphäre untereinander belasten. Dennoch Zeit zu haben, zu hören und zu mitzubekommen, wie Menschen ihr Leben, ihre Arbeit und ihre Aufgabe erleben, wie sie mit Belastungen im Alltag umgehen und was ihnen Kraft, Mut und Vertrauen gibt, das war mir wichtig. Mir haben diese Gespräche viel von dem erschlossen, was ich erlebt habe. Und ich würde mich freuen, wenn auch ich mit den Gesprächen meinen Gesprächspartnern eine gute Erinnerung hinterlassen habe.

Ich persönlich erlebte diese Leerzeiten jedoch zunehmend als belastend und suchte mir

Tätigkeiten, mit denen ich diese Zeiten ausfüllen konnte. Daher war ich froh, als die Verwaltungsmitarbeiterin mich bat, ihr verschiedene Dinge am Computer zu zeigen. Wenn keine Klienten im Haus waren und nicht gerade Stromausfall war, erstellten wir beispielsweise Tabellen, Textbausteine für Briefe, überarbeiteten das Layout für das Briefpapier, machten eine Eingabe- und Suchmaske für die EDV-Erfassung der Akten und eine Power-Point-Präsentation aus dem Infoblatt des Zentrums.

Ein anderer Bereich, in dem ich möglicherweise etwas hinterlassen habe war, das Internet als Informationsmedium zu nutzen. Durch meine Recherchen in den Monaten der Vorbereitung kannte ich ja auch einige Projekte in Ghana, die sich besonders an Menschen mit geistiger Behinderung richten. Dadurch ist möglicherweise auch als Beitrag von mir entstanden, die Wahrnehmung der Mitarbeiter auf die Möglichkeiten des Internets gelenkt zu haben und darauf, dass es in Ghana mehr Möglichkeiten für Kinder und jugendliche mit Behinderungen gibt als die bekannten Schulen. Projekte und NGO-Initiativen zu kennen, in den Kinder mit Behinderungen einen Platz finden können, kann für einzelne Kinder und Jugendliche noch Möglichkeiten eröffnen. Die vielen Initiativen, die großen und kleinen Projekte (NGO) scheinen wenig vernetzt zu sein. Sich hier einen Überblick zu verschaffen und sich zu vernetzen, würde Mitarbeitern des Zentrums sicher zu mehr Handlungsspielräumen verhelfen, - jenseits der üblichen Sonderschulen. Ob die Impulse sich in einem Alltag, in dem die Nutzung eines Computers durch begrenzte Kapazitäten und wiederkehrende Stromausfälle oft ärgerlich und aufwendig ist, dennoch weiter tragen, kann ich nicht einschätzen. Jenseits dieser Hinterlassenschaften würde ich mich jedoch sehr freuen, wenn meine Beiträge im Beratungsprozess und im Austausch miteinander auch bei den Mitarbeitern im Zentrum ein wenig von dem hinterlassen konnten, was mich so sehr bereichert hat.

Sichtbar dagegen war das tolle Abschiedsfest für mich bzw. für uns am Ende der Zeit. Nicht nur ich, sondern auch meine Töchter und Freunde von mir waren eingeladen zu Fufu mit Groundnut-soup - unser Lieblingsgericht.. Nicht nur ich, sondern auch jede meiner Töchter wurden außerdem mit einem wunderschönen traditionellen Gewand beschenkt. Vielen Dank (in alphabetischer Reihenfolge) Charles, Edusei, Grace, Mr. Patric Tackie, Ramatu., Salome, Sister Kate, Vero!

Das, was bleibt

Ich bin sehr dankbar über die Chance, im NARC-Zentrum hospitieren zu können. Das war eine unvergleichliche Möglichkeit, einen Einblick in viele verschiedene Lebensweisen bekommen zu können, Teil sein zu können und vielleicht manches von dem miterleben zu können, was Leben in

Ghana ausmacht - soweit sich mir dies als jemand aus einem ganz anderen Kulturkreis eben erschließen kann. Ich bin sicher, dass ich als Touristin niemals solche Erfahrungen hätte machen können. Uns alle drei hat diese Reise sehr nachhaltig geprägt. Ich persönlich merke, dass sich meine Vorstellung von Glück seither völlig neu und nachhaltig mit Leben gefüllt hat. Mitgebracht haben wir außerdem intensive Erinnerungen, viele Bilder, einige Freundschaften und eine Vorliebe für Highlive-Musik. Wenn ich von hier aus an diese Zeit zurückdenke, fallen mir viele Widrigkeiten und Schwierigkeiten ein. Die Gefühle jedoch, die alles überlagern, sind große Freude, Dankbarkeit und die Gewissheit, dass die Zeit uns in guter Weise ein wenig verändert hat.

- 1 Waibl, Stefanie: Akwaaba - wie ich als Ärztin nach Ghana ging und Entwicklungshilfe bekam, SUV Sankt Ulrich Verlag, 2009
- 2 NGO: non-governmental-organisation.
- 3 Saxer, B. Zur Situation von Frauen und Mädchen mit geistiger Behinderung in Ghana. Drei Fallstudien am Beispiel der Kultur der Akan“, AutorIn: [Barbara Saxer](http://bidok.uibk.ac.at/library/saxer-ghana.html) <http://bidok.uibk.ac.at/library/saxer-ghana.html>
- 4 EMC-Ghana Project – africa action / Deutschland e.V. - <http://www.ghanaproject.de/>
- 5 africa action / Deutschland e.V. (aa/D) - <http://www.africa-action.de/>
- 6 BEZEV - Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.
- 7 Jojo Cobbinah: [Ghana](#), Meyer Reiseführer, 2004
- 8 In Ghana gibt es keine Schulpflicht
- 9 Inzwischen gibt es Ansätze hierzu von Adrian und Christiane Kniel: GHANA ADAPTIVE BEHAVIOUR SCALES (GABS)“ und „Draw a Person Test for Ghana“ beides im Internet zu finden http://www.africa-action.de/cont_116.news.php?news_id=210
- 10 Asante-Twi ist eine Akan-Sprache. Eine der ca. 50 Landessprachen und Dialekte, die neben der offiziellen Sprache Englisch von vielen Menschen in Ghana gesprochen – zumindest aber verstanden wird.